

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

13. Jahrgang

— Pfingsten 1979 —

Nr. 24

EIN FROHES PFINGSTFEST und ein gesundes Wiedersehen bei dem Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln



Südliches Steilufer der Memel bei Obereißeln



Landrat Dr. Alfons Galette/Plön

Im vollbesetzten, historischen Rittersaal des Plöner Schlosses wurde anlässlich der öffentlichen Sitzung des Kreistages Plön am 12. April 1979 im feierlichen Rahmen der bisherige Verwaltungschef des Kreises, Dr. Alfons **Galette** — dienstältester Landrat des Landes Schleswig-Holstein — nach 18jährigem Wirken als Landrat in den Ruhestand verabschiedet.

In seiner umfassenden und anschaulichen Laudatio wies Kreispräsident Günter **Röhl** auf die vielfachen Verdienste des Landrats hin, die er sich als engagierter Kommunalpolitiker während seiner Amtszeit erworben hatte.

Höhepunkt dieser festlichen Kreistagssitzung war die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Dr. Galette, welches ihm im Auftrage des Bundespräsidenten der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, Rudolf **Titzck**, überreichte.

Bei dem anschließenden Empfang, den der Kreispräsident zu Ehren seines scheidenden Landrats gab, würdigten neben einer Reihe anderer Persönlichkeiten des Kreises Plön, der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Matthias **Hofer** das patenschaftliche Verständnis und die stetige aufgeschlossene Hilfsbereitschaft gegenüber seinen Patenkindern, das er in den vielen Jahren des 27jährigen Patenschaftsverhältnisses immer wieder ernsthaft zum Ausdruck gebracht habe.

Auf einstimmigen Beschluß des Kreis Ausschusses der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit wurde Herr Dr. Galette von Kreisvertreter Hofer mit der Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft und darüber hinaus mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet; als schlichtes Zeichen des äußeren Dankes überreichte Geschäftsführer **Jürgens** namens der Patenkinder des Kreises Tilsit-Ragnit den Bildband „Ostpreußen in 1440 Bildern“ mit den besten Wünschen für einen gesunden und tätigen Ruhestand.

Gert-Joachim Jürgens

Grußwort des Landrates Dr. Galette

Liebe Tilsit-Ragniter Patenbürger!

Vor mehr als 27 Jahren übernahm der Kreis Plön die Patenschaft für den ostpreußischen Kreis Tilsit-Ragnit. Mit großer Freude darf ich anlässlich meines Abschiedes als Landrat des Kreises Plön die Feststellung treffen, daß die Patenschaft stets mit vollem Leben erfüllt war und daß die Vertriebenen im Kreise Plön eine ideelle Heimat gefunden haben. Einen Ort, an dem sie auch nach mehr als 30 Jahren seit Flucht und Vertreibung Gelegenheit und Unterstützung erhalten, die liebenswerten Traditionen und Kulturgüter ihrer verlorenen Heimat zu pflegen.

Die Lebendigkeit dieses Gedankens wird deutlich an der regen Beteiligung an zahlreichen Heimattreffen, die zu Stätten echter menschlicher Begegnung wurden, zu Stätten des Wiedersehens, des Erinnerns und des Knüpfens neuer persönlicher Bindungen und Freundschaften.

Besondere Erwähnung verdient der Rundbrief „Land an der Memel“ als ein wesentliches Bindeglied sowohl der Vertriebenen untereinander als auch zwischen ursprünglicher und zweiter Heimat.

In der Überzeugung, daß die Patenschaft auch in der Zukunft mit vollem Leben erfüllt sein wird, gilt mein herzlicher Gruß allen Tilsit-Ragniter Patenbürgern.

Plön, im April 1979



(Galette)
Landrat

Pfingstsequenz

Nach des Nordwinds wildem Fauchen
Laß durch unseren Garten hauchen
Himmelssüd, dein lindes Wehn!
Der der Seinen Herzen reinigt
Und die Reinen tränkt und einigt,
Heil'ger Geist, hör unser Flehn.

(Unbekannter niederrheinischer Dichter a. d. 12. Jahrhundert)

Schmackostern

Im nördlichen Ostpreußen, auch in Ragnit, lebten bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges noch einige uralte Bräuche. Am bekanntesten war wohl das „Schmackostern“, in anderen Teilen unseres Vaterlands als Osterstiepen, Fuen, Fitzeln oder Pfeffern bekannt. Etwa 2 Wochen vor dem Fest wurden Birkenzweige „vorgetrieben“, also in Wasser gestellt, bis sie Blätter bekamen. Mit diesen Zweigen schlichen sich die Kinder am frühen Morgen des Ostermontags in die Zimmer der Eltern und anderer Angehöriger, hoben die Zudecke an und peitschten die Füße. Zum Dank dafür bekam man bereitliegende bunte Ostereier.

Als Studenten waren wir zusammen mit einer größeren Anzahl junger Mädchen zu Ostern auf einem Bauernhof eingeladen. Die Mädchen schliefen gemeinsam in einem Zimmer, das die Hausherrin von außen verschlossen, die Mädchen vorsichtshalber noch den Türdrücker abgestützt und eine Truhe vor die Tür gestellt hatten. Natürlich gab es ein um so größeres Hallo, als wir am nächsten Tage vom Dach der Veranda die unverriegelten Fenster zu diesem Schlafzimmer aufstießen und „schmackosterten“.

Die Kinder armer Eltern gingen von Haus zu Haus, um zu schmackostern und sprachen dabei den Vers:

Oster, schmackoster,
paar Eier, Stück Speck,
vom Kuchen die Eck,
dann geh' ich bald weg.

Sie erhielten ihre Belohnung, aber schmackostern durften sie natürlich nicht.

Üblich war unter uns jungen Leuten damals auch der Oster-spaziergang mit Freunden und Freundinnen. Noch vor Sonnenaufgang wanderten wir mit leeren Milchkannen oder Flaschen bewaffnet zu einer Quelle in der Daubas, um dort gesundheit- und schönheitsspendendes Osterwasser zu schöpfen. Auf dem Wege dahin durfte nicht gesprochen werden, weil das Wasser für den, der das Schweigen verletzte, seine segenspendende Kraft verlor. Selbstverständlich kam es darauf an, durch irgendwelche Gebärden und spaßige Gesten vor allem die Mädchen zum Sprechen zu bringen. Aber das gelang nur selten. Auch auf dem Rückweg durfte nicht gesprochen werden, bevor die Sonne ihre drei Freudensprünge gemacht hatte, die als Verneigungen vor dem Schöpfer gedeutet wurden. Die Sonne sollte dabei sogar in Farben leuchten, die die Gewänder der Engel widerspiegeln, die im Tanz um die Sonne schwebten. Aber das haben wir ebensowenig gesehen wie das weiße Osterlamm, das am Sonntag früh in der Sonne zu sehen sein sollte, auch wenn eini-

ge behaupteten, die drei Sprünge der Sonne „deutlich“ erkannt zu haben. — Am Sonntag vormittag ging's dann zum Paskalwus, einem preußischen Burgberg, auf dessen Plattform die Mädchen standen, während die Jungen im Wettlauf den Hang hinaufstürmten. Der Sieger sollte dann mit einem Kuß von dem Mädchen seiner Wahl belohnt werden. Wie oft das der Fall war, weiß ich nicht mehr, erinnere mich aber noch daran, daß einmal der Sieger, der strahlend und mit ausgebreiteten Armen auf ein Mädchen zuging, von diesem aber unter schallendem Gelächter aller Beteiligten eine Ohrfeige erhielt, weil sie die richtige Belohnung einem anderen zudedacht hatte. Dieser Osterlauf war freilich kein uralter Brauch, sondern ist von der Bündischen Jugend eingeführt worden.

Erwin Krause

Bitte um den Heiligen Geist

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um die rechte Weisheit allermeist,
Daß wir unterscheiden und hell erkennen,
Wie sich nun Gutes vom Bösen muß trennen.
Kyrie Eleison!

Dann bitten wir dich, heilige Brunst,
Um der süßen Liebe rechte Kunst,
daß wir in Eintracht und Einfalt beharren,
Alle nach einem nur trachten und harren.
Kyrie Eleison!

Dann bitten wir um Glauben zunächst,
Der gen Himmel aus dem Herzen wächst,
daß wir in Kämpfen und harten Nöten
Fröhlich uns weisen und kräftiglich beten:
Kyrie Eleison!

Max v. Schenkendorf

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimat-schriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Sacharia 4, 6

Im Religions- und Konfirmandenunterricht wird es mir immer wieder bewußt, daß man mit Pfingsten nicht viel anzufangen weiß, im Gegensatz zu Weihnachten, Karfreitag, Ostern oder der Himmelfahrt Christi. Dort geht es um geschichtlich erfaßbare Geschehnisse, hier ist vom Heiligen Geist die Rede. Weil er von Gott und Christus kommt, ist er für uns Menschen etwas Fremdes.

Aber vielleicht will Gott uns mit dem Pfingstgeschehen gerade zeigen, daß göttliches Walten außerhalb des menschlich Möglichen, des irdisch Machbaren liegt. Die historisch sichtbaren Geschehnisse der anderen Festtage zeigen doch auch nur die eine Seite, so wie sie uns begreiflich ist, nicht aber das Handeln Gottes selbst.

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen“, heißt es in dem Wort des Propheten Sacharia. Das war eine bittere Erfahrung des alttestamentlichen Gottesvolkes nach der babylonischen Gefangenschaft gewesen. Es ging um den Wiederaufbau des Tempels und das Bemühen um das Werden, der Wiederherstellung der Gemeinde. Dieses Bestreben war von äußerem Widerstand und innerem Versagen blockiert. Unvorstellbar groß, wunderbar ist dem gegenüber Gottes Verheißung: „Es soll durch meinen Geist geschehen.“ Und das ist ein ewig-gültiges Wort.

Wie es sich am Pfingstfest damals in Jerusalem erfüllt, so weit reicht unser Vorstellungsvermögen fast nicht: Dreitausend werden an einem Tage getauft. Nicht wahr, das ist zum Staunen!

Was denken wir uns dabei? — „Schön wär’s, aber die Zeiten sind vorbei“, mag sich mancher sagen. Immerhin, so vorbei dann vielleicht doch auch nicht. Es wird berichtet: die 3 000 getauften Menschen wurden „hinzugesetzt zur Gemeinde“. Und diese Gemeinde hat nicht aufgehört zu sein, nun schon bald 2 000 Jahre. Nicht wahr, das ist auch zum Staunen! „Nicht durch Heer oder Kraft“!

Die folgende Überlegung mag nun recht dumm klingen: Von denen damals ist niemand mehr dabei, nun — sagen wir mal — den Verein noch gerade so beisammenzuhalten. Dennoch! Es besteht eine Gemeinde, die das unendlich Vielfache der Zahl der Getauften von damals ausmacht. Das bedeutet doch, daß sich das Geschehen von damals immer noch vollzieht: „... hinzugesetzt zur Gemeinde.“ Und aus der Missionsarbeit wissen wir von Taufgottesdiensten, wo auch größere Zahlen genannt werden, wenn auch nicht annähernd so groß, wie im Bericht der Apostelgeschichte. Aber die Zahl ist eigentlich nur eine Randbemerkung. Es geht doch um das Geschehen selbst.

Wie begann es? Durch unsachliche Äußerungen — die Schar Geist-erfüllter Menschen sei betrunken — begann der Apostel Petrus eine Predigt, die in der markanten Aussage gipfelt: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ Dieser Satz kann geradeso heute gepredigt worden sein, er könnte auch in einem christlichen Katechismus stehen: „So wisse nun die ganze Christenheit gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ Was aber heute bei uns nicht mehr passiert, ist das, was dieser Satz damals bei den Zuhörern auslöste: „Als sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz und sprachen zu . . . (den Pfarrern, den Predigern) : „Was sollen wir tun?“

Daß Jesus unser Herr und Christus ist, wissen wir, aber das reißt uns nicht von den Stühlen. Die ehrliche Frage damals erhält eine klare Antwort: „Tut Buße, d. h. ändert euern Sinn!“

Und da geschah etwas, „nicht durch Heer oder Kraft.“ — Es war gewiß nicht die zündende Predigt des Apostels Petrus, sondern das überzeugende Wirken des Heiligen Geistes: Menschen, die beim Zuhören gewiß noch dachten: „Ich habe doch Jesus nicht gekreuzigt“, sehen plötzlich klar: Da ist meine Sünde und Schuld gesühnt, und sie folgen gerne der Einladung, sich taufen zu lassen „auf den Namen Jesu zur Vergebung der Sünde.“

In der Kirchen- und Missionsgeschichte hat es viel Mühen um die Ausbreitung des Evangeliums „durch Heer oder Kraft“ gegeben. Methoden und neue Wege sind gesucht und ausprobiert worden, die nicht dem Wesen biblischer Verkündigung entsprachen. In der Missionsarbeit haben wir darüber manche Enttäuschung erlebt und miterlebt. Aber da, wo das prophetische Verheißungswort in Erfüllung geht, da wo Gottes Geist Sündenerkenntnis und die Gewißheit der Vergebung wirkt, da gibt es ein frohes Erwachen zum Glauben und ein „Hinzugetanwerden zur Gemeinde“. Und so wie damals das alttestamentliche Bundesvolk erfuhr, daß Gott in die Erfüllung dieser Verheißung auch die Hilfe in den damaligen Widerwärtigkeiten mit einschloß, dürfen wir gewiß sein, daß Gott die Belange unseres geteilten Volkes, aber ebenso auch unseres persönlichen Lebens in seine Hand nimmt. Könnten wir ihm darin immer und ganz vertrauen! Welche Entlastung von innerer Spannung: Gott kann! Auch da, wo ich keine Möglichkeit mehr sehe. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth“, auch heute.

Deshalb ist es eine Bitte, die auf Gottes Versprechen hin ausgesprochen ist: „O Heiliger Geist, kehre bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein.“

So wünsche ich Ihnen ein frohes und gesegnetes Pfingstfest und grüße Sie herzlich als Landsmann,

Ihr Gerhard Jabs, Pfarrer
(geb. in Lesgewangen)

Grußwort der Stadt Plön

für den Pfingstrundbrief 1979

Liebe Schillener Patenbürger!

Die Stadt Plön wünscht Ihnen ein frohes Pfingstfest und sendet Ihnen Grüße.

Das Patenschaftstreffen 1979 soll am 8. und 9. September 1979 durchgeführt werden.

Wir würden uns über ein Wiedersehen beim Patenschaftstreffen sehr freuen. Die Tage des Patenschaftstreffens sollen Sie an die Heimat erinnern, zugleich aber sollen bestehende persönliche Verbindungen gepflegt werden.

In diesem Sinne sagen wir Ihnen schon heute ein herzliches Willkommen und „Auf Wiedersehen“ in Plön.

Plön, im April 1979



Bürgervorsteher



Bürgermeister

Liebe Tilsit-Ragniter Landsleute!

Bei einer kurzen Betrachtung unserer Lage erkennen wir eine gewaltige Aufrüstung der Sowjetmacht, die bedrohlich den von ihr behaupteten Friedenswillen bezweifeln läßt.

Die DDR beantwortet unsere ständigen Bemühungen um eine Verbesserung der menschlichen Kontakte und Erleichterungen im Reiseverkehr für die DDR Bewohner sowie unsere Bemühungen um eine Normalisierung der Beziehungen mit Einschränkungen der Presse-Berichterstattung, mit Erschwernissen für die Deutschen in der DDR mit unserm Geld unsere Waren in den Intershopläden kaufen zu können und überzieht uns mit dem Netz ihrer Spionage.

Nun lautet die Präambel unseres Grundgesetzes: Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Das Bundesverfassungsgericht sagt dazu, daß es die Pflicht aller Bundesorgane sei, diesen Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten.

Und damit sind wir alle aufgerufen dafür einzustehen und einzutreten, daß Berlin eines Tages wieder die Hauptstadt eines in Freiheit wiedervereinigten Vaterlandes ist.

In einem Wahljahr haben wir unsere Wahlpflicht zu erfüllen. Wir müssen unsere freiheitliche Demokratie überzeugend gegen alle Veränderer von rechts und links verteidigen. Die Feinde der Demokratie können wir doch nicht in den Staatsdienst einstellen, denn sie wollen diesen Staat doch umgestalten oder stürzen und dabei Gewalt anwenden.

Die Europa-Wahl am 10. Juni ruft uns alle an die Wahlurne. Geben wir dort unsere Stimme Kandidaten, die die freiheitlichen Merkmale vertreten, unter denen wir jetzt zu leben gewohnt sind. Für uns sind Mauern, Stacheldraht und Minenfelder nicht die Grenze und nicht das Ende Europas; zu unserm Europa gehört auch unsere Heimat.

Solange die Sowjetunion die Weltrevolution predigt, sollen und wollen wir für das Selbstbestimmungsrecht der europäischen Völker eintreten.

Und wir glauben daran, daß es religiöse Werte gibt, die man mit aller Energie verteidigen muß.

Das in Nr. 23 im „Land an der Memel“ veröffentlichte Wappen unseres Heimatkreises ist auf lebhafte Kritik gestoßen. Das haben uns vielfache Zuschriften aus dem Leserkreis bewiesen. Auch die Mitglieder unseres Kreisausschusses haben sich jeder für sich mit dieser Frage der Wappengestaltung auseinandergesetzt.

Wir freuen uns über Ihre ehrlichen kritischen Anmerkungen. Sowohl der Kreisausschuß, als auch die Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft haben in ihren getrennten Sitzungen am 23. und 24. Februar 1979 in Lüneburg eingehend zu diesem Thema Stellung bezogen und im einzelnen konkrete Vorschläge gemacht.

Nach den in diesen beiden Sitzungen gefaßten Beschlüssen wird zunächst ein namhafter, mit Fragen der Heraldik befaßter Sachkenner um gutachtliche Stellungnahme gebeten werden. Dieses ist inzwischen geschehen.

Der in der Mitgliederversammlung gebildete Wappenausschuß, dem die Herren **Hofer, Tautorat** und **Mauritz**, angehören, werden sich mit diesem Thema nunmehr weiter befassen, weitere Vorschläge ausarbeiten und zu gegebener Zeit den Kreisausschuß

unterrichten. Wir werden Sie dann nach Abschluß der Beratungen in einem der nächsten Heimatrundbriefe „Land an der Memel“ informieren und hoffen Sie damit einverstanden.

Wir möchten in diesem Pfingstrundbrief die Gelegenheit benutzen, Ihnen für die bisher bewiesene Spendenfreudigkeit recht herzlich zu danken. Unsere schwerpunktmäßigen Aufgaben können wir ohne Ihre aktive finanzielle Mithilfe nicht bewältigen! Der ständig erscheinende Heimatrundbrief „Land an der Memel“ ist auf die Bezieherzahl und die Spenden angewiesen, da sich naturgemäß die Kosten von Jahr zu Jahr erhöhen. Denken Sie bitte dabei an die Portokostenerhöhung. Darüber hinaus erfordern unsere sonstigen Arbeiten finanzielle Opfer. Wir haben hierauf wiederholt hingewiesen und unser Ruf ist Gott sei Dank nicht ungehört verhallt! **Wer von den bisher noch Säumigen etwas an Spenden nachholen möchte, der kann seinen Obulus nach wie vor auf das Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (Postscheckkonto 1 735 203) unter Angabe der Zweckbestimmung zugunsten der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit überweisen.**

Nochmals allen — die sich mit unserem Heimatkreis, dem „Land an der Memel“ verbunden fühlen, unseren besten Dank für Ihre Unterstützung.

Inzwischen hat sich der heimatliche Kreisausschuß neu zusammengesetzt. In der gut besuchten Mitgliederversammlung des gerichtlich eingetragenen Vereins „Kreisgemeinschaft Tilsit Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.“ am 24. Februar 1979 in Lüneburg kam es zu einigen personellen Veränderungen. Wendelin v. Sperber — bisher stellv. Kreisvertreter — hatte aus gesundheitlichen Gründen gebeten, von einer Wiederwahl abzusehen; er ist aber bereit, als Kreisausschußmitglied weiter mitzuarbeiten. Statt dessen wurde Friedrich Bender (zugleich stellv. Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Bremen) zu seinem Nachfolger berufen. Im einzelnen ergaben die einstimmig durchgeführten Wahlen zum Kreisausschuß folgendes Ergebnis:

- a) **zum Kreisvertreter** und zugleich 1. Vorsitzenden:
Matthias Hofer/Breitenstein
- b) **zum Stellvertreter** und 2. Vorsitzenden:
Friedrich Bender/Großschenkendorf
- c) **zum Geschäftsführer** und zugleich Schatzmeister:
Gert-Joachim Jürgens

Zu Beiräten (Kreisausschußmitgliedern) wurden weiterhin gewählt:

- 1) Gustav Köppen/Untereißeln,
- 2) Bruno Sawetzki/Ragnit,
- 3) Wendelin von Sperber/Sommerau,

4) Dorothee Schiedlowsky/Grünau (zugleich Karteiführerin)

5) Max Willemeit/Trappen

Zu stellv. Beiräten (Kreisausschußmitgliedern) wurden gewählt:

1) Dr. Fritz Burat/Ragnit

2) Hans Ehleben/Schillen-Argenflur

3) Helmut Mauritz/Ragnit

Kassenprüfer: Gustav Köppen und Dorothee Schiedlowsky

Stellvertreter: Max Willemeit

Alle Gewählten haben die Wahl angenommen.

Die Ehrenmitgliedschaften der Landsleute Dr. Reimer (Ehrenvorsitzender), Bruno Ehleben/Fichtenwalde und des neuen Ehrenmitgliedes Landrat a.D. Dr. Alfons Galette/Plön bleiben von diesen durchgeführten Wahlen unberührt.

Wir haben entsprechend der Satzung die Verpflichtung, Sie auf diese stattgefundenen Kreisausschußwahlen und deren Ergebnis hinzuweisen. Wer sich mit irgendeinem Anliegen an die Kreisgemeinschaft wenden will, wird gebeten, sich entweder unmittelbar an den Vorstand (Kreisvertreter, Stellvertreter oder Geschäftsführer) oder auch an einen der gewählten Beiräte (einschl. Stellvertreter) zu wenden.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit trauert um ihren
Landsmann



Staatsarchivdirektor a. D.

Dr. Kurt Forstreuter

aus Weedern, Kreis Tilsit-Ragnit

Träger des Preußenschildes

und Inhaber anderer hoher Auszeichnungen

der am 26. Februar 1979 nach schwerer Krankheit im
Alter von 82 Jahren verstorben ist.

Als langjähriger Leiter des Staatl. Archivlagers in Göttingen und als Historiker von namhaftem Rang galt sein Lebenswerk der wissenschaftlichen Erforschung seiner ostpreußischen Heimat, der er sich auch nach seiner Pensionierung widmete. Auch seine Mitarbeit am Heimatbuch Tilsit-Ragnit verdient dankbare Würdigung. Seine stets hilfsbereite Art war beispielhaft.

Wir danken ihm für seine getreue Haltung und werden ihn nicht vergessen.

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer
Kreisvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Um hinsichtlich der weiteren Gestaltung dieses Pfingstrundbriefes keine Placierungsschwierigkeiten hervorzurufen, möchten wir uns für heute von Ihnen mit den besten Grüßen für eine gesundes Pfingstfest verabschieden. Wer von Ihnen in der Lage ist, unser landsmannschaftliches Bundestreffen in Köln zu besuchen, rufen wir zur Teilnahme auf! Für Ostpreußen, unserer angestammten Heimat! Der Vorstand der Kreisgemeinschaft steht Ihnen für Anfragen jeder Art in Köln zur Verfügung! In diesem Sinne grüßten wir Sie alle in nah und fern in heimatlicher Verbundenheit.

Ihre
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

M. Hofer
Kreisvertreter

F. Bender
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Seminar Ragnit

Gemeinsames Treffen von Absolventen der Seminarklassen von 1914—1924

Die Wiedersehensfeier der ehemaligen „Ragniter“ fand auch diesmal in den letzten Tagen des August 1978 in Bad Pyrmont (Ostheim) statt. Einberufer und Leiter war Paul Steinbacher. Das „Häuflein der Getreuen“ war diesmal, zusammen mit den Damen, auf 24 gesunken. Dennoch war die Stimmung „wie einst im Mai“! Ältester Teilnehmer war der 1894 geborene Herb. Janz, ein alter Ragniter von „echtem Schrot und Korn“! (Sein verstorbener Vater dürfte so manchem Ragniter in seiner Eigenschaft als Leiter der dortigen Gefängnisinspektion noch in der Erinnerung sein.) Zurückbleiben werden in den Gedanken der Teilnehmer die erhebenden Gemeinschaftsfeiern in der unteren Etage des Ostheims. Besonders interessant wurde es, als ein Ragniter alte Humoresken aus Ragniter Schulstunden vortrug.

Höhepunkte brachten auch die Ausflüge mit sich. Besonders zu nennen wäre der, der nach dem nahe gelegenen Hameln ging. Eine dort wohnende Kollegengattin fand sich bereit, die sachkundige Führerin durch den als „Rattenstadt“ bekannten Weserort zu spielen. Besonders beeindruckten die vielen altertümlichen Fachwerkbauten des aufstrebenden Ortes die Ausflügler. Die nächste Zusammenkunft wird für 1979 von Koll. Naujoks, Hannover und Frau Bacher vorbereitet. Sie soll in Brunkensen, bei Ahlfeld, einem ländlichen Ort, fernab von Bad Pyrmont, stattfinden.

Max Szameitat

Nachtrag: Eines alten Ragniters, der in früheren Jahren stets an den Seminarzusammenkünften teilnahm, soll hier gedacht werden. Lehrer a. D. Max Albrecht, geboren 1894 in Ragnit, ist nicht mehr auf dieser Erde. Seine Schul- und Seminarzeit verbrachte er in Ragnit. Als Leutnant d. Res. und Komp. Führer verlor er im 1. Weltkrieg seinen rechten Arm. Lange Jahre war er als Lehrer in Kraupischken tätig, später bis zur Vertreibung in Insterburg. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst verlegte er seinen Wohnsitz nach München. Fast am gleichen Tage verstarb auch sein in Hamburg lebender Bruder Richard Albrecht. Lange Jahre gehörte er in Ragnit zu den leitenden Angestellten der dortigen Kistenfabrik. In den Herzen alter Ragniter wird das Andenken beider unvergessen bleiben.

Michael Pogorzelski — der Zauberer Gottes

Zu einem der bekanntesten ostpreußischen Originale, dessen sich seine Landsleute noch nach 2¹/₂ Jahrhunderten erinnern und dem Paul Fechter 1940 in seiner vor einigen Jahren auch im Fernsehen gesendeten Komödie „Der Zauberer Gottes“ ein das Wesen dieses bizarren Menschen zutiefst erfassendes großartiges Denkmal gesetzt hat, gehört Michael Pogorzelski. Geboren wurde er am 4. September 1737 in Lepacken (seit 1938 Ramecksfelde), Kreis Lyck; gestorben ist er am 19. April 1798 in Kallinowen (seit 1938 Dreimühlen), ebenfalls Kreis Lyck.

Sein Vater war zwar Köllmer, ein Freibauer also, der keine Abgaben und kein Scharwerk zu leisten hatte, trotzdem aber auf dem dürrtigen Boden nur ein sehr bescheidenes Auskommen hatte. Nicht im Traum hätte er daran denken können, seinen Sohn eine höhere Schule besuchen zu lassen, wenn der nicht dem Pfarrer Drygalski aus Stradaunen durch seinen Lerneifer, hohe Intelligenz und musikalische Begabung aufgefallen wäre. Er sorgte dafür, daß Michael eine Schule in Lyck besuchen konnte, deren Abschlußprüfung er mit Auszeichnung bestand. „Aus innerlichem Triebe“ ging er 1762 nach Königsberg, studierte dort Theologie und bestand sein Examen wiederum cum laude. Warum er trotzdem keine Pfarrstelle erhielt, ist unerklärlich. Die Vermutung, daß mangelnde hochdeutsche Sprachkenntnisse der Grund dafür gewesen seien, ist schon deshalb abwegig, weil es eigenhändige Aufzeichnungen von ihm gibt, die in einwandfreiem Hochdeutsch abgefaßt sind, während die bekannten Predigten erst nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet worden sind.

„Anno 1769“, so berichtet Pogorzelski, „erhielt ich die Vokation als Schulkollega und Organist nach **Ragnit**, von da wiederum

1772 qua Rektor wider meinen Willen durch falsche Briefe nach Kutten bei Angerburg." in Ragnit **wurde** er durch seine Schwänke ebenso bekannt wie durch sein hervorragendes Orgelspiel. Er fühlte sich dort ausgesprochen wohl, aber auch in Kutten lebte er sich schnell ein. Er genoß großes Ansehen, weil er vom Vormachen und Vorleben mehr hielt als vom Unterrichten und vom Predigen, mit dem er zuweilen beauftragt wurde, auch wenn er beides in seiner Art sehr gut verstand.

Als im Jahre 1778 der Landhofmeister von Groeben — nach Fechter der General von Lossow — mit seiner vierspännigen Kutsche in dem morastigen Dorfweg steckenblieb, wobei ein Rad brach, war der Schmied nicht aufzufinden. Trotz bevorstehender Schulvisitation griff Pogorzelski selbst zu, schürte das Feuer und besserte das Rad aus. Der Landhofmeister (General) konnte seine Reise fortsetzen und wurde sein Fürsprecher beim Konsistorium in Königsberg, mit dem Pogorzelski manchen Strauß auszufechten hatte, bis er 1780 als Pfarrer in Kallinowen bei Marggrabowa, dem späteren Treuburg, eingeführt wurde. Hier entstanden dann seine Gedichte und Predigten, die sich allesamt durch derbe Urwüchsigkeit, originelle Vergleiche und eine ungewöhnliche Bildkraft auszeichnen. Wer würde nicht erheitert aufhorchen, wenn er zu Beginn einer Predigt folgendermaßen angesprochen würde: „Meine liebe Gemeind! Ich will euch heut predigen von Nuß, nicht von Haselnuß, auch nicht von Walnuß, nicht von Betrübnuß oder Ärgernuß, sondern vom heiligen Johannuß.“

Noch köstlicher ist die Trauerrede, die Pogorzelski beim Tode seines Ortelsburger Amtsbruders Pfarrer Spiridion gehalten hat und die trotz ihrer unwiderstehlichen Komik doch nachdenklich stimmt:

„O Du mein lieber Ortelsburg Gemein!
Ist sich gestorben Pfarrer Dein!
Maul zu, was hat gelehret Gott,
Geschlossen ist das Auge, tott!
Wie schön blüht Ros' an seine Stock!
Springt zu, freßt's ab das Ziegenbock!
So fraß auch mitt'n im Lebenslauf
Der Tott den sel'gen Pfarrer auf.
Nun liegt er da auf Gottesacker - - -
Pfui Tott: Du Racker!“

Und so fährt er fort:

„Da laufen die Tränen von Dachrinnen unserer Augen wie Buttermilch aus zerplatzt Butterfaß . . . Quid es vita humana? Was ist menschlicher Leben? Menschlicher Leben ist wie Teerpauudel auf Erde. Item quid es vita humana? Menschlicher Leben ist baufällig Strohdach, Kommt Wind, pardauz, fällt's um.

Lenken wir unsere Gedanken zu selig Verstorbenen, was Wunder, wenn wir lassen halb Bataillon Seufzer marschieren aus Garde du Corps unseres Herzens . . . War er gleichsam Wegweiser auf Kreuzweg, des Lebens schmalen Weg zeigend. Er hob seine Stimme wie alte Garnisonstrommel, und seine Worte durchdrangen alle Herzen. Nun lassen wir unseren selig Verstorbenen in seinem hölzernen Schlafrock solange ruhen, bis heiliger Xaverius ihn reißen wird mit der Zange des Verdienstes aus seinem dusteren Gewölbe. Amen."

In seinem volkstümlichsten Gedicht vergleicht er das Menschenleben mit dem einer Wanze. Es wird hier zitiert nach dem von Harry Schumann 1916 herausgegebenen Buch „Unser Masuren in Forschung und Dichtung“:

Ich saß in Dusterkeiten
und dacht an Ewigkeiten,
da kam sich Wanzker, bunter,
ganz kühn an Wand herunter.
Kam nah mir vors Gesicht -
da macht ich dies Gedicht.

Wir Menschen sind die Wanzker,
oft keck, oft kein Courage,
sind oft recht dumme Hansker,
und doch von hoch Etage:
Sich gerne mögen zeigen,
als wären's Wunder was -
und ist doch still zu schweigen
von solchem Hoheitsspaß!

Heißt mancher groß und edel,
gar stolz herumspaziert,
und hat doch nichts im Schädel,
von Tugend nix passiert.
Denn wenn man darauf achtet,
ist kein Johannswurm nicht!
Vielmehr, nahbei betrachtet,
kommt Wanzker zu Gesicht.

Drum laßt Euch gar nicht blenden
von solcher Gloria,
merkt ab, bis sich wird wenden
die ganz Historia.
Im Kurzen geht's bergunter,
denn Menschenleben rennt,
oft ist man fix und munter:
Und wie sieht's aus am End?

Moral:

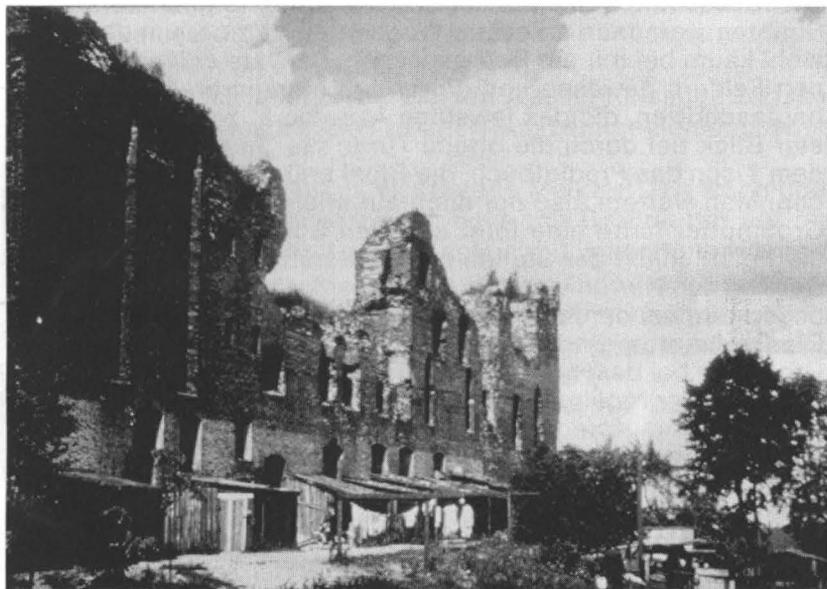
Einst kommen Ewigkeiten,
Wohl dem, der, wenn Tod winkt,
hat gut Geruch bei Leuten
und nicht wie Wanzker stinkt!

Erwin Krause

Weitere Bilder aus Ragnit (1977)

Marktplatz/Kirchenstraße/Burgruine





Bei den Großeltern in Unter-Eißeln

Für das kleine Mädchen, das ich damals war, hatte ein neuer Tag begonnen. Es war einer jener Tage, die das Glück meiner Kindheit ausmachten.

Aus tiefem Schlaf erwacht blickte ich schon in die Augen meines Großvaters, der auf dem Rand des breiten Bauernbettes saß und mir zulächelte.

Sonne lag auf allen Dingen, die sich hier in der Stube des alten Bauernhauses befanden.

Zu Pfingsten 1979 (2. und 3. Juni) findet auf dem Messegelände in Köln das

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

statt. Der Vorverkauf des Festabzeichens von 5,— DM im Vorverkauf sichert die Finanzierung dieser Großveranstaltung.

Die Anwesenheit meines Großvaters erinnerte mich daran, daß Sonntag war; denn an einem Wochentag hätte er um diese Zeit wohl kaum bei mir am Bett gesessen. Da wäre er längst auf seinen Feldern gewesen und hinter den starken braunen Pferden hergeschritten, die das jeweilige Ackergerät zogen. Mein nächster Blick fiel durch die offene Tür in die „gute Stube“, wo auf dem Tisch das Predigtbuch, die Bibel und die Gesangbücher lagen. Man wartete also nur noch auf mich.

Großmutter hatte eine ihrer schönen Sonntagsblusen an, was die Feierlichkeit der Stunde noch unterstrich.

Der Tag des Herren wurde in Großvaters Haus mit einer Andacht begonnen, bei der ich nicht fehlen sollte.

Die Großmutter ging danach in die Küche. Mich aber nahm der Großvater bei der Hand und wir begannen unsern Sonntagsspaziergang, der regelmäßig zunächst an den eigenen Feldern vorbeiführte. Das Korn wogte in zartem Grün. Hügel auf und hügel ab führte uns der Pfad, den wir hinter dem Stall beschritten hatten. Kornblumen wuchsen am Wege zwischen den knospenden Ähren.

Die Wiesen prangten in bunten Blumenmustern. Und in den tiefer gelegenen Weiden watete wie immer der Adebar.

Bei unserer Rückkehr fanden wir in der guten Stube, wo nur Sonntags gedeckt wurde, den fertigen Mittagstisch vor. Junges Gemüse aus dem eigenen Garten, Schweinebraten aus dem Glas, Schmandsalat und frische Kartoffeln. Doch erst nach dem Tischgebet war es erlaubt zuzugreifen.

Als nach der Mahlzeit die Großeltern sich zur Mittagsruhe zurückzogen, durfte ich wieder ins Freie.

In der Nähe des großelterlichen Anwesens gab es einen Graben mit einer Verbreiterung an einer Stelle, wo die Kühe zu trinken gewohnt waren. Hier gab es Stichlinge. Ich lief dort hin, um welche zu angeln, wie ich es nannte. Tatsächlich schöpfte ich sie mit einer Kümme heraus, um sie später zu Hause in einer Waschschiüssel schwimmen zu lassen. Ein Vergnügen, das ich nicht genug auskosten konnte. Begreifen wollte ich nur nicht, wieso die Großmutter meine selbstgefischten Fische nicht zu einer Mahlzeit verwenden wollte.

Im Anschluß an Großvaters Mittagsschlaf brachen wir dann erneut zu einem Spaziergang auf; diesmal schlugen wir den Weg ein, der zum Memelstrom hinab führte und später in einem Wald endete.

Immer an der gleichen Stelle begann mein Großvater auf diesem Weg mit seinen Erzählungen. Es war sehr schön ihm zuzuhören und ich habe diese Geschichten bis heute nicht vergessen.

Als wir den Strom erreichten, legte gerade ein weißer Raddampfer an. Die Leute, die ausstiegen, mußten ein Stück durch losen Sand waten, um an ihr Ziel zu gelangen.

Großvater und ich setzten uns hier am Wasser für einige Zeit nieder. Flöße kamen und zogen vorüber, auch einige Schleppkähne fuhren vorbei.

Als wir nach Hause kamen, war bereits Melkzeit. Ich war müde, ließ es mir aber nicht ausreden, noch mit Großmutter auf die Weide zu gehen, wo ihr die Kühe schon mit vollen Eutern entgegenblickten. Nun kam das große, das erregende Ereignis, das es für mich nur bei Großmutter gab. Sie erlaubte mir nämlich, es ihr gleichzutun und eine der Kühe zu melken. Es war die Älteste und darum Geduldigste, die ich zugewiesen bekam.

Natürlich trugen mein Ungeschick und meine Erregung dazu bei, daß ich höchstens jeden dritten oder vierten Strahl wirklich in den Eimer bekam. Trotzdem stand Großmama lächelnd dabei



Brücke über die Inster bei Lesgewangen

und ließ es geschehen. Erst als ich es aus eigenem Willen aufgab, setzte sie sich nieder und molk die Kuh aus. Zum Abendbrot gab es dann Bratkartoffeln und dicke Milch. Und das ist bis zum heutigen Tag mein Lieblingsessen geblieben. Aber so, wie es mir damals bei den Großeltern schmeckte, so gut schmeckte diese Mahlzeit mir nie wieder! —

Hannelore Patzelt-Hennig

„Himmelan die Augen klar,
Himmelan das Herz gehoben,
Daß wir mit der heil'gen Schar
Unsern Hirt und Meister loben.“

Max v. Schenkendorf

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert nachträglich auf diesem Wege Frau Johanne **Seeger** aus Ragnit, jetzt Yorckstraße 9, 2120 Lüneburg, recht herzlich zu Ihrem **101. Geburtstag** am 1. Mai 1979 und wünscht ihr noch einen sehr beschaulichen Lebensabend im Kreise ihrer Lieben.



Aufruf an unsere Jugend

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit würde gerne einen jungen Leserkreis fördern und helfen, ein vielseitiges und umfassendes Bild von unserer Heimat, dem „Land an der Memel“, zu vermitteln.

Um aber einen solchen brieflichen Kontakt und die Zusendung von Heften und Broschüren zu ermöglichen, bedarf es der Anschrift einer interessierten Jugend, die informiert sein will.

Wir bitten um solche Anschriften; helfen Sie uns, das Bild unserer Heimat weiterzuvermitteln.

Sicherlich könnten unsere Jungen und Mädchen dann aufgeschlossener der eigenen Herkunft und Familiengeschichte gegenüberstehen.

Senden Sie Anschriften solcher Jugendlicher an:

Matthias Hofer, Dorfstraße 19, 2301 Mielkendorf

Unser Wochenmarkt in Ragnit

„Unser Ragnit“, so nannten es nicht nur die 10 000 Einwohner dieses reizenden Kleinstädtchens im äußersten Nordosten unserer ostpreußischen Heimat, sondern auch die Bewohner der weiteren Umgebung von Waldheide (Schillehnen a. d. Memel) über Altenkirch (Budwethen), Breitenstein (Kraupischen) und den vielen weiteren Dörfern, für die ihr Ragnit bis 1922 auch Kreisstadt gewesen war. Im Grunde war ihr Ragnit für sie auch weiterhin die heimliche Kreisstadt geblieben, wenn der Sitz der Kreisverwaltung auch nach Tilsit verlegt war. Zwischen den Bewohnern des Städtchens und denen des weiten Umlandes waren im Laufe der Generationen vielfältige Beziehungen gewachsen, so z. B. zur Geschäftswelt der Stadt, durch Wohnsitzverlegung aus den Dörfern in die Stadt und zum Teil auch durch Heirat. Zur Pflege dieser Verbindungen boten sich insbesondere die Samstage an, denn am Samstag war Markttag und so konnte in vielen Fällen das Nützliche mit den persönlichen Anliegen verbunden werden.

Etwa eine halbe Stunde vor Marktbeginn rollten die Ein- und Zweispänner von Tussainen, von NeuhoF Ragnit und aus Richtung Schillen an zum Zentrum des Städtchens. Das Marktgut wurde gleich am freien Marktstand abgeladen und das Fuhrwerk dann in einem sogenannten Ausspann abgestellt. Ausspanne waren Gaststätten mit einem größeren Hinterhof, wo überdachte Unterstellgebäude das Unterstellen der Gespanne ermöglichten. In diesen Unterstellen waren auch Futterkrippen vorhanden, so daß die Pferde auch ihr Futter bekamen, denn oft war so eine

Fahrt zu unserer Stadt Ragnit gleich eine Tagesreise. Für die Betreuung der Ausspanne war ein sogenannter Faktor, auch Kalfaktor (Mädchen für alles), zuständig, der immer und überall auf den Namen „Friedrich“ hört. Dieser Friedrich kannte im Laufe der Jahre auch die einzelnen Einkehrer als seine Pappenheimer, die er nach dem jeweiligen Trinkgeld beurteilte und sie künftig auch entsprechend bediente. Wer wollte es sich da mit dem Friedrich verderben.

Die geschäftlichen Beziehungen waren zum Teil schon so entwickelt, daß ein Teil der Bauersfrauen ihre Bäckereien und Konditoreien hatten, die sie direkt mit Butter und Eier belieferten. Sie genossen das Vertrauen, daß sie gute Qualität und insbesondere frische landwirtschaftliche Erzeugnisse lieferten. Die Bauersfrauen ihrerseits kauften hier gleich ihre Backwaren für den Sonntag, meist jedoch mehr als sie beabsichtigt hatten. Auf diesem Wege versorgten sich die Bäckereien und Konditoreien auch mit dem Bedarf an Äpfeln, Birnen, Kirschen und Pflaumen.

Die Hauptsache bzw. der größere Teil des ländlichen Zustroms jedoch spiegelte sich in der langen Reihe der Marktstände wider. Da standen die landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Eier, Butter, Obst, Gemüse, Suppenkraut u.a.) in bunter Reihe zwischen anderen Ständen, wie Blaubeeren, unter denen auch der Verfasser mit seinen 2 armseligen Körbchen stand, um sich als Schüler sein erstes, eigenes Geld zu verdienen. Goldgelb strahlten die Gelböhrrchen (Pffifferlinge) und samtbraun die schönsten Steinpilze aus den Körben. Je nach den Reifezeiten prangten dunkelrot die einzelnen Kirschenarten und in unterschiedlichen Tönungen die Pflaumen. In der Zeit der Walderdbeeren duftete die ganze Standreihe und machte sogar auch den Fischstand noch zum erträglichen Aufenthalt. Auch Stände mit selbstgefertigten Haarbesen und Bürsten, mit Körben aus Weidenruten oder Wurzeln und Besen aus Birkenreiser fehlten nicht. Sicherlich wurde noch vieles mehr und manches Ausgefallene angeboten. Jedenfalls fehlte es auch damals nicht an dem Reiz zu kaufen. Nur die Kaufgepflogenheiten waren etwas anders als heutzutage. Die Ragniter Hausfrauen wußten schon sehr gut mit ihrem Gelde umzugehen und es wurde noch lange nicht zu jedem Preis gekauft, der verlangt wurde, sondern oft genug zäh gehandelt, so daß man mitunter den Eindruck hatte, daß man nicht auf dem Wochenmarkt, sondern schon auf dem Pferdemarkt war. Auch an Kritik an der angebotenen Ware fehlte es vereinzelt nicht unberechtigt, was oft zu deftigen gegenseitigen Bemerkungen Anlaß gab. Wer erinnert sich nicht noch an das Abschmecken der Butter, die in einem Schnapsglas oder einem andern kleinen Behälter angeboten wurde.

Der billige Jakob hatte es da viel einfacher und in der Landbevölkerung seine besten Kunden. Das eigentliche Marktklima ergab sich aus den lautstarken Anpreisungen der gewerblichen Anbieter und den Verkaufsverhandlungen an den einzelnen Ständen. Ein dialektisches Sprachengewirr vom üblichen Platt über das ostpreußische Hochdeutsch und das von ganz feinen Damen angewendete dialektfreie Hochdeutsch bis zur Unterhaltung von älteren Leuten mit ihren Bekannten in litauischer Sprache, rundete das Marktmilieu vollständig ab. Bei aller Vielfalt sprachlicher Äußerungen war die Verständigung untereinander ausgezeichnet. Die Ehemänner machten indes ihre Besorgungen, die sich meist auf Eisenwaren, Werkzeuge, Düngemittel und evtl. Futtermittelzusätze u. a. erstreckten. Gemeinsam wurde in den Ausspann-Gaststätten das Mittagessen eingenommen, wobei der gute Warenabsatz als auch die günstigen Einkäufe Gründe genug waren, um einen guten Tropfen zur Brust zu nehmen. In diesen Gaststätten (Ausspanne) wurde damals Essen nicht verabreicht. Die Einkäufer hatten also ihre belegten Brote, gekochte Eier, Stück geräucherten Speck mitgebracht oder sich mit einigen frischen Würsten und Brötchen aus den Metzgereien und Bäckereien um den Marktplatz herum versorgt.



Auf dem Ferkelmarkt

Soweit die Frauen ihre Anliegen nicht auch am Vormittag erledigt hatten, wurden diese gleich nach dem Mittagessen wahrgenommen. Meist wurden Textil- und Schuhgeschäfte angesteuert, wo oft für die ganze Familie eingekauft wurde. Die Landbevölkerung galt in der Geschäftsbranche der Stadt als eine sehr gute und treue Kundschaft. Tatsächlich blieb der größte Teil des aus dem Warenverkauf erzielten Geldes doch wieder in der Stadt.

Die Männer, die mit Bekannten aus oftmaligen Begegnungen zusammentrafen und so Gesellschaft hatten, nutzten diese Gelegenheit, einige auf die Lampe zu gießen, wobei es auch mitunter etwas mehr wurde als es zuträglich war.

So setzte sich die samstägliche Belegung in allen möglichen Formen und Erscheinungen, wobei es auch manche Kuriosität und manchen ungewöhnlichen Spaß gab, in dem sonst so stillen und beschaulichen Städtchen bis in die späten Nachmittagsstunden fort, bis auch die letzten Gefährte die Stadt verlassen hatten. Nicht selten führte bei der Heimfahrt die Frau die Leine, während der eigentliche Kutscher mit merklichen Ermüdungserscheinungen daneben saß und erst auf dem eigenen Hof gewahr wurde, daß der Stadtausflug schon beendet war.

Der samstägliche Markttrubel in unserem liebenswürdigen Heimatstädtchen, mit all seinen Begleiterscheinungen, bleibt allen, die dieses Wochenendmilieu erlebt haben, in steter Erinnerung und wer wünschte sich nicht noch einmal, an einem Markttag in Ragnit an den Ständen entlang zu flanieren oder an einem Stand zu stehen, wenn auch nur mit einem Korb Blaubeeren.

Walter Broszeit*

In memoriam

Johanna Schlenther-Moulinen

Wer im Herzen seiner Lieben lebt,
ist nicht tot, ist nur fern.

Anläßlich des 90sten Geburtstags von Johanna Olga Elise Schlenther-Moulinen, geb. Zoepffel, am 24.2.1979, möchte ich an diese überragende Persönlichkeit erinnern und sie an diesem Ehrentage hochleben lassen, von all jenen, die sich noch in Liebe und Hochachtung ihrer erinnern. Am 23. Juni 1966 ist sie im Alter von 77 nach einem bewegten Leben voll Gottvertrauen eingeschlafen.

*Über den „schwarzen“ Markt in Ragnit nach 1945 wird Hannelore Patzelt-Hennig im Weihnachtsrundbrief 1979 — Nr. 25 — berichten.

Vielleicht mag der Einwand kommen, daß es sinnvoller wäre, den 100. Geburtstag dann zum Anlaß einer Laudatio zu nehmen. Aber der Kreis jener, die sich noch an Hannchen, an die resolute Gutsherrin und Bürgermeisterin erinnern werden, an die Herzenswärme, die sie in der Familie und dem Stader „Omarium“ ausstrahlte, wird dann sehr klein sein. Darum ist für mich schon heute wichtig, an die bedeutendste Moulinerin zu erinnern.

Geboren wurde Großmutter in Hannover als Tochter des Offiziers Alfons Zoepffel, der aus einer vermögenden baltischen Familie stammte. Leider verstarb Alfons Zoepffel sehr früh. Mit 8 Jahren war das einzige Kind vaterlos. In Dresden heiratete die Mutter später ein zweites Mal. Dort ging das Hannchen auf das Louisenstift, allzeit zu fröhlichen Schandtaten bereit, sportlich schon um die Jahrhundertwende. Groß war ihre Liebe zu Pferden, früh saß sie im Tattersaal im Sattel. Beim Reiten lernte sie im Kreis ihrer vielen Verehrer auch ihren Mann Erich, einen jungen Offizier, kennen. Schicksalsschläge der Familie Schlenther-Moulinen zerstörten manche Hoffnung, so daß Erich Schlenther mit seiner jungen Frau, die er am 4.2.1910 in Dresden geheiratet hatte, die Leitung des Besitzes Moulinen übernehmen mußte. Zwei Kinder wurden geboren, 1912 Margarethe, genannt Geta, und Hans-Heinrich 1914, der im November 1942 nach schwerer Verwundung als Rittmeister in Breslau starb.

Erich Schlenther selbst übernahm 1919 Moulinen; bis zu seiner Verabschiedung als aktiver Rittmeister des Dragoner-Regimentes 1. in Tilsit, hatte die Führung des Gutes in den Händen seiner Frau gelegen. Bis zu seinem Tode, dem vierten Besitzer Moulinens, hatten Hannah und Erich Schlenther im Kreis Tilsit-Ragnit viele Ämter inne; ganz besonders galt ihr gemeinsames Interesse der Pferdezucht, wie dem Turniersport. Hochgeachtet und beliebt in einem großen Nachbar- und Freundeskreis führten sie trotz jener wirtschaftlich schwierigen Jahren ein großzügiges Haus.

Als Johanna Schlenther nach dem Tode ihres Mannes 1935 die Verantwortung für Moulinen wieder übernahm, schaffte sie es mit aller Resoluteit und großem Einsatz, den Besitz anerkannt gut zu bewirtschaften, sogar große Überschüsse zu erzielen. Als Bürgermeisterin von Moulinen war sie sehr erfolgreich, da sie sich mit sozialem Engagement für ihre Gemeinde einsetzte.

Wie schwer war der Verlust des geliebten einzigen Sohnes für sie, an dessen Sterbelager sie monatelang mitlitt. Der Krieg nahm ihr nicht nur den Sohn, auch den Schwiegersohn, — die Heimat ging verloren. Die Vertreibung bedeutete schwere entbehrensreiche Wochen. Erste Ruhe und Unterkunft fand sie 1945 in Stade in einer kleine Abstellkammer, aber in der Nähe

der Tochter und Schwiegertochter und dem einzigen im Januar 1943 geborenen Enkel, dem 6. Erben des Besitzes, Hans-Heinrich Schlenther. Ganz sicher haben die Schicksalsschläge Johanna Schlenther zu einer starken Christin reifen lassen: Demut, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft, gepaart mit einem tüchtigen Schwung, Humor und Lebenserfahrung, haben sie überall geliebter und respektierter Mittelpunkt sein lassen. In den schweren Nachkriegsjahren hat sie ihrer Tochter und deren beiden Töchtern unermüdlich zur Seite gestanden. Den Kindern des „Thunerhauses“ in Stade — und es waren wirklich viele — war sie eben „Oma“ geworden; mit dem Strickzeug in den Händen, die immer in Bewegung waren, las sie stundenlang vor, die schwarzgerandete Brille auf der „Zoepffelnase“ nach vorne geschoben.

Stark war in ihr der Wille, ihre Liebe zur verlorenen Heimat uns Kindern zu vermitteln, in uns die Verpflichtung für Moulinen lebendig zu erhalten. Diese innere Sehnsucht, die so in ihr brannte, hat sie auch in mich gesenkt und darum soll dieser 90ste Geburtstag doch Anlaß sein, sich ihrer Person im Kreise ostpreußischer Landsleute zu erinnern.

Eine wichtige Aufgabe hatte sie in der Gründung des Altenkreises der Stader Johanniskirche gesehen, hier ist ihr die freundschaftliche Zusammenführung der „Einheimischen“ mit den Flüchtlingen wichtiges Anliegen gewesen. Viele kleine Zeichen der Liebe und dankbaren Anerkennung machten sie froh bei dieser erfolgreichen Arbeit. Rührend war für uns bis zu ihrem Ende, die treue Anhänglichkeit der Mouliner Leute mitzuerleben.

In der tiefen Gewißheit um die christliche Gnade wurde sie von uns gerufen.

Katharina Süling

Angefügt soll hier noch auf die Öffentlichkeitsarbeit von Frau Hanna Schlenther-Moulinen hingewiesen werden.

Frau Schlenther war Gemeindevorsteherin und dann Bürgermeisterin von Moulinen, wobei die Arbeit im Sozialbereich viel mehr „Bürgernähe“ hatte, als dies heute der Fall ist, und bis zum Ausstellen von Invalidenkarten für die Versicherung von Hand reichte; im Bereich der Kreis- und der Amtsverwaltung blieb ein Bürgermeister für alles beauftragt und verantwortlich. Im Kirchdorf Breitenstein führte Frau Schlenther den Vorsitz im Vaterländischen Frauenverein, der eine Schwesternstation begründete und unterhielt; das konnten nur gut geführte Vereine leisten und eine solche Schwesternstation hatte für den Ort und seine Umgebung eine große soziale Bedeutung.



Johanna Schlenther-
Moulinen

Ebenso war Frau Schlenther Vorsitzende vom DRK-Ortsverein und war auch im DRK-Kreisverband in Tilsit herausgestellt und gehörte dem Vorstand des DRK für die Provinz Ostpreußen an. Das war eine herausragende Stellung und viele Vorhaben des DRK gehen auf ihre Anregungen und ihren Einsatz in unserem Kreis zurück; für die Mitarbeit im DRK hat Frau Schlenther auch vielerorts in unserm Heimatkreis werbend gesprochen. Ein weiteres Anliegen waren ihr die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, deren Arbeit bis hin zum Absatz von landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Erzeugnissen und Nahrungsmitteln sie beratend gefördert hat. Auf den geselligen Veranstaltungen dieser Vereine in Breitenstein und im Kreis hat Frau Schlenther vielen Dank gefunden und viele Anerkennung erhalten.

Matthias Hofer

Aus der guten alten Zeit

Es soll hier den Lesern ein Dokument zur Kenntnis gegeben werden, das wieder einmal beweist, daß die gute alte Zeit nicht immer eine wirklich gute Zeit war. Der Magistrat der Stadt Tilsit ließ vor nunmehr genau 110 Jahren den nachfolgenden Aufruf drucken und einige Exemplare davon an verschiedene Kommunal-Behörden in Deutschland versenden. Das hier abgedruckte Exemplar war gerichtet an den Wohlöblichen Magistrat in Eldagsen bei Hannover und trägt den Poststempel vom 26. Januar 1868. Und nun lesen Sie bitte, wie groß die Not im Kreise Tilsit vor 110 Jahren war:

Seit Menschenzeiten hat eine solche Misgernde, wie in diesem Jahre, die Provinz Ostpreußen nicht heimgesucht und das namenlose Elend, welches dieselbe in ihrem Gefolge unter der großen Masse der städtischen, insbesondere aber der ländlichen Bewohner, mit sich führt, übertrifft jede Vorstellung.

Die Arbeiter- und sogenannten Egenkätthner-Familien mit einem Grundbesitz von einigen Morgen Acker müssen dem Hungertode unterliegen, wenn sie nicht durch fremde Hilfe davon errettet werden.

Wie groß das Elend schon jetzt ist, läßt sich aus nachstehenden, bisher allerdings nur vereinzelt vorkommenden Thatsachen ermessen: Man findet Familien in ungeheizten Stübchen, die Wände durch die Ausdünstungen mit Schnee bedeckt, die Kinder halbnackt, nur mit einem zerlumpten Hemde bekleidet, auf einem Strohlager zusammengekauert liegen, mit Frost und Hunger kämpfend, indem auch nicht eine Spur von Lebensmitteln vorhanden ist, bis die nächste Nachbarschaft ihnen etwas Nahrung verabreicht. Auf einem solchen Strohlager fand man die Leiche eines an der Wassersucht verstorbenen Familienvaters, und mit derselben auf demselben Lager vier Kinder zusammen liegen. Andere Familien fangen an, ihre Wohnungen ganz zu verlassen und ziehen bettelnd umher. Die Kinder, gewöhnlich in großer Anzahl vorhanden, sind auf eine Schleiße gesetzt, zum Schutz gegen die Kälte in Lumpen gehüllt, Vater und Mutter haben, noch je ein Kind auf dem Rücken, sich selbst vor die Schleiße gespannt und wandern so mit ihrer ganzen Habe von Dorf zu Dorf, bis die nächsten Behörden, welche in solchen einzelnen Fällen unermüdeten Eifer entfalten, helfend einschreiten. — Es giebt keine Worte, das Elend dieser Leute so zu beschreiben, wie man es bei dem Anblick der Jammergestalten sieht und empfindet. Diese Klasse ernährt sich sonst durch Arbeiten im Freien. In diesem Nothstande sind aber keine Arbeitgeber und bei Chouffec-Arbeiten können jetzt bei dem starken Frost und tiefen Schnee keine Arbeiter beschäftigt werden. Zum Theil sind sie aber auch durch schlechte und mangelhafte Nahrung so kränklich und abgemattet, daß zu einer solchen Arbeit ihre Kräfte nicht mehr ausreichen.

Um dieser Hungersnoth entgegen zu treten, schreiten zwar die Verwaltungs-Behörden mit aller Umsicht und rastloser Thätigkeit überall ein, auch haben sich Vereine aller Art gebildet, die mit der größten Anstrengung das Elend so vieler Tausende abzuwenden oder mindestens zu mildern bemüht sind. Allein die eigenen Kräfte der heimgesuchten Kreise reichen dazu nicht aus.

Das unterzeichnete Comité zur Beschaffung wohlfeiler Nahrungsmittel erlaubt sich daher zur nachdrücklicheren Förderung dieses Zweckes

C. J. Knippel, Majorität

zu bitten, durch eine zeitige Beihilfe aus Ihren Communal-Mitteln oder in anderer Art, durch gefällige Auforderung zu Sammlungen unter Privatleuten, die Mangelleidenden des Tilsiter Kreises in ihrer Noth hochgeneigtest zu unterstützen. Etwaige Gaben, über deren Verwendung Rechnung abgelegt werden soll, bitten wir unter der Adresse des mitunterzeichneten Stadtraths Knippel uns zu übersenden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Sie unsere ganz ergebene Bitte, zu der wir durch die unglücklichen Verhältnisse gedrängt worden sind, freundlich und wohlwollend aufnehmen und dieselbe zu berücksichtigen nicht abgeneigt sein werden.

Hochachtungsvoll

Das Comité zur Beschaffung von Nahrungsmitteln für Stadt und Land
des Tilsiter Kreises.

J. J. Boy, Stadtrath, Eichler, Kaufmann, Fabian, Gymnasial-Director, W. Knippel, Stadtrath, C. J. Klein, Stadtrath, O. Meyer, Kaufmann.

Papendick, Kaufmann, Penschuck, Kaufmann, Reyländer, Buchdruckerei-Besitzer, W. Schilling, Zimmermeister, Schulz, Möbel-Fabrikant, Zeltge, Kaufmann.

Wir haben uns aufgrund dieses „Bittbriefes“ an den Magistrat von Eldagsen bei Hannover gewandt, um zu erfahren, was auf diesen Brief szt. veranlaßt wurde. Der Herr Stadtdirektor der Stadt Springe — die Gemeinde Eldagsen wurde vor Jahren nach Springe eingemeindet — teilte uns dankenswerterweise nach Durchsicht ihrer vorhandenen Archivunterlagen mit, daß ein allgemeiner Aufruf des damaligen Oberpräsidenten in Hannover vom 4.1.1868 zu einer Sammlung für das gesamte Gebiet Ostpreußen geführt hat.

Bereits am 13. Januar 1868 hat sich ein „Hülfe-Verein“ für die Notleidenden in Ostpreußen konstituiert, der eine Sammlung in Eldagsen durchgeführt hat. Die Bürger wurden aufgerufen, zur Abhilfe des Notstandes nach Kräften beizusteuern. Am 18. Januar 1868 wurden 33 Thaler Courant per Postanweisung an den „Hülfe-Verein für Ostpreußen“ in Berlin gesandt. Die Empfangsbestätigung ist am 20.1.1868 ausgestellt worden.

Nachstehend die einzelnen Aufrufe des Oberpräsidenten in Hannover, des „Hülfe-Vereins“ und des Vereins für die Notleidenden in Ostpreußen.

Gert-Joachim Jürgens

Reife Ähren

Nichts regt sich heut im Ährenfeld;
es wirkt, als ob es Andacht hält.
In Ehrfurcht sich die Ähren neigen
auf hohem Halm und deutlich zeigen
sie, daß nach langem Aufwärtsstreben
sie nun bereit sind aufzugeben,
willig zu spenden ihren Samen
der Erde aus der einst sie kamen.
Ergeben harren sie voll Reife
darauf, daß jener Ruf sie streife.

Hannelore Patzelt-Hennig

Veranstaltungen 1979

23. und 24. Juni 1979

Patenschaftstreffen der Groß-Lenkenauer Kirchspielsgemeinden in der Patengemeinde Heikendorf (vgl. „Land an der Memel“ Nr. 23, Seite 32).

Pfingsten, 2. und 3. Juni 1979

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. in den Messehallen in Köln.

8. und 9. September 1979

Patenschaftstreffen des Kirchspiels Schillen in der Patenstadt Plön

22. und 23. September 1979

25jährige Patenschaft Kiel/Tilsit — gemeinsames Jahreshaupttreffen — Ostseehalle Kiel

Hannover den 4. Januar 1868.

N^o 13. Pr. N. 7. Januar 1868.

Das Königl. Amt ersucht sich hiermit auf die Bekanntmachung auf. unter dem, welche von uns unter dem fünften Tage voriger Versammlung von Lütdörger für die zweite Zeit. unter dem Protectorate eines Königl. Hof. seit der Versammlung des fünften Tages. Hinsichtlich für die nächsten Wochen ist und die Person in dem Buchbinder der Provinz, als auch in der Provinz. unter dem fünften Tage abgehandelt werden wird.

Das Königl. Amt ersucht sich hiermit auf die Person in dem Buchbinder der Provinz, als auch in der Provinz. unter dem fünften Tage abgehandelt werden wird.

Der Ober-Präsident.

Ally Pöckel.

Das
Königl. Amt

Dagfen den 18. Januar 1868.

An

dem Postzmeister des k. k. Postamt
Nassau für Ostpreußen
Herrn H. Zwickler,
[Sitzungsbüro des Landraths]

zu

Berlin.

Internationales N. B.

(Exp. d. 18. 68. P.)

Es ist mir durch den Postzmeister
Nassau für Ostpreußen
in folgender Weise für die
Wahlberechtigten in Ostpreußen
verpflichteten Wahlberechtigten
zu bezahlende Geld, zum
Betrag von (33000) =
Dresdner dreißig Taler
Cours.

zu weiteren geschäftlichen
Angelegenheiten mit dem Postzmeister,
Nassau für Ostpreußen
zu beauftragen und bitten um
eine entsprechende Bescheinigung
zum Vorhandensein.

Die Bescheinigung für die
Wahlberechtigten in Ostpreußen
L. B. N. B. N. B.

Aus dem Leserkreis:

Der Weihnachtsheimatbrief hat wieder viel Freude bereitet, ich danke Ihnen für Ihre Mithilfe. Man hat mich um einige Exemplare gebeten . . . Ein kleiner Beitrag ist per Zahlkarte abgesandt. F. P., Hamburg

. . . wie freue ich mich immer wieder, wenn ich ein Heft „Land an der Memel“ bekomme und so viele Male lese ich die Hefte durch. Es ist ein Stück von zu Hause. Nun bin ich alt und grau geworden, kann aber unser schönes Ostpreußen nicht vergessen. Und wie schön es war, weiß ich erst, als wir weg mußten. Nur einen Koffer mitnehmen. Nun bin ich hier — fremd im fremden Land. — H. H., P.

Möchte Ihnen endlich unsern herzlichen Dank sagen für die Übersendung der so interessanten Heimatrundbriefe, die wir mit großer Freude und Spannung gelesen haben! Sie sind ein wahres Geschenk im Andenken an unsere unvergessene, heißgeliebte Heimat! Möge Ihre Arbeit weiterhin mit Erfolg gekrönt sein, um uns mit schönen Erinnerungen jedes Jahr von neuem zu erfreuen; unsere Dankbarkeit ist Ihnen gewiß! — L. P. Riedadt

Die Schmunzelecke

Neues von Mamachen und Papachen:

Papachen rasiert sich zweimal täglich

In Mamachen schwelt wieder etwas. Das war ganz unverkennbar. Seit Tagen spürte Papachen es bereits. Aber die Zeit war noch nicht reif für eine Explosion. Sicher schien ihm indessen, daß es schon in Kürze dazu kommen würde. Soweit er den inneren Gärungsprozeß bei seinem Hildchen mit zu verfolgen imstande war, was diesmal der Fall zu sein schien, **aber nicht immer gelang**, mußte er kurz vor dem Endstadium stehen.

Vorzeitig da einzugreifen, wäre falsch gewesen. Auch das wußte Papachen. Was da gor, mußte ausreifen, wie es bei jeder Gärung notwendig war. Also schickte er sich noch ein wenig in Geduld. Das fiel ihm auch nicht schwer; denn derartige Begleitumstände beschatteten bzw. belustigten das Zusammenleben mit seiner Hildchen ja bereits seit Jahrzehnten.

Außerdem wußte er natürlich auch, daß diese immer wieder aufkommenden „Störungen“ einzig und allein von Mamachens inniger Liebe zu ihm herrührten.

Seit die Kinder groß waren, stand er besonders stark im Mittelpunkt ihres Interesses. Das war zwar schön, manchmal aber auch ein bißchen schwierig.

In letzter Zeit zeigte sich das besonders in der Art, wie sie ihn ausstaffierte. Da gab es manches, was ihm viel zu modern erschien in seinem Kleiderschrank. Er kam sich mitunter schon richtig „artfremd“ vor. Na, und von den zweiunddreißig Fläschchen mit Rasierwasser, die im Badezimmer standen, wollte er lieber ganz schweigen! Es fiel ihm gar nicht mehr leicht, sich da

Dammung
für

die Notleidenden in Ostpreußen.

Die Folge Aufschreiben des hiesigen Ober-
Präsidenten zu Hannover, betreffend
die Bildung von Notämtern beauf-
tragung von Beiträgen für die
Notleidenden in Ostpreußen, haben
sich in der jüngsten gemeindefreilichen
Sitzung der hiesigen Collegien einfach-
lich Hilfe. Notämtern verpflichtet sind
gleichzeitig beschaffen durch den Polizei-
rath Tischler eine Commission von
Hilfs- zu Hilfs in hiesiger Stadt von,
unsern zu lassen.

Ob die bitten das selbe persönliche Mitwirken
unser Stadt zu der Absicht des jenseitigen
Notleidenden unserer Mitmenschen nach
Kräften bestimmen zu wollen.

Eildagen den 13. Januar 1868.

Der Hilfs- Notämtern für die Notleidenden
in Ostpreußen:

L. Pretram. H. Brömmer. A. Barmann

noch zurecht zu finden. Besonders jetzt nicht mehr, seit er sich elektrisch rasierte.

Die Wässerchen unterschieden sich ja nicht nur darin, daß eines von ihnen vor und das andere nach der Rasur anzuwenden war, was schon mal bewirkte, daß er jetzt immer zwei statt eines zu benutzen hatte, darüber hinaus galt es dann noch darauf zu achten, daß die für eine Rasur benützten zwei Wasser auch von der selben Firma stammten. Darauf bestand sein Hildchen eifersern. Wegen der Duftnuance, wie sie sagte, und wie es ja wohl auch hieß.

Auf diese Weise war das Rasieren für Papachen in letzter Zeit zu einer richtigen Angelegenheit geworden und stand ganz im Gegensatz zu dem, was es hätte sein sollen, nämlich Erleichterung gegenüber der herkömmlichen Rasur.

Aber nicht nur für ihn war seine Elektro-Rasur zu einer Angelegenheit herangewachsen, für Mamachen war sie es auch! Wenn nicht sogar noch mehr. Mamachen sah sich nämlich geradezu gezwungen, die Sache mit detektivischer Aufmerksamkeit zu verfolgen; denn sie hatte beobachtet, daß ihr Eberhard sich seit vierzehn Tagen regelmäßig zweimal rasierte. Einmal morgens und einmal mittags, wenn er zum Essen kam. Und mit der alltäglichen Rasur hatte er genau an dem Tag begonnen, an dem in die Firma, in der er beschäftigt war, eine neue Kollegin eingetreten war.

So lange sie mit dem Eberhard verheiratet war, hatte es das noch nicht gegeben, daß er sich zweimal am Tag rasierte. Und schon gar nicht mittags. Höchstens mal abends, wenn sie ausgegangen waren. Und ganz bemerkenswert fand Mamachen, daß Papachen, der sich bis vor kurzem noch mit Pinsel und Klinge rasiert hatte, die neuartige Prozedur nicht von Anfang an zweimal am Tag betrieben hatte, was schließlich logischer gewesen wäre. Nein, erst an dem Tag, als die neue Kollegin in die Firma gekommen war, hatte er damit begonnen. Und das war doch mehr als eindeutig, fand Mamachen!

Gänzlich überfordert wurde ihr Inneres allerdings erst einen weiteren Tag später. Da nämlich erzählte Papachen beim Mittagessen so ganz nebenbei, daß die neue Kollegin erkrankt sei. Sofort wurde Mamachen hellhörig, doch Papachen verlor kein weiteres Wort darüber. Dennoch lieferte er in jener Mittagspause einen weiteren Beweis dafür, daß das, was Mamachen vermutete, stimmen mußte; denn an diesem Mittag rasierte Papachen sich sonderbarerweise nicht!

Mamachen bebte innerlich nur so. Aber sie sagte nichts dazu. Dennoch spürte Papachen, daß die Explosion ganz unmittelbar war.

Die Atmosphäre war auf das Äußerste gespannt. Vielleicht vergaß er deshalb, sich zu rasieren. Abends, das wußte er jetzt genau, würde sich das Gestaute entladen. Nach Feierabend erstand er vorsorglich ein paar Blumen für Mamachen.

Als er nach Hause kam, stutzte sie.

„Sind die fier mich?“ fragte sie skeptisch, als er ihr den Strauß reichte. „Na jewiß, fier wem sonst?“ „Ich dacht' du wollst mit dem Strauß vleicht einen Besuch bei deiner kranken Kollegin machen.“ „Aber wo! — Wie kommst du auf die Idee?“ „Na, hät ja sein kennen, nich?“ Papachen schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich hab doch noch keimnal fremden Frauen Blumen geschenkt!“ „Manchmal ändert sich der Mensch!“ „Ich nich!“ „Du auch!“ Ein leichtes Grollen schwang bei den letzten beiden Worten in Mamachens Stimme. „Inwiefern hab' ich mich verändert?“ wollte Papachen jetzt wissen. Und da war es soweit, die Detonation stand unmittelbar bevor. Mamachen schmiß sich voll in die Brust und stemmte die Hände energisch in die Hüften. „Du rasiert dich jetzt z. B. zweimal am Tag. Das hat es bei dir früher nie gegeben. Jedenfalls nicht daß du, wenn du dich morgens rasiert hattest, mittags all wieder wie e Gockel vorm Spiegel standst. Da ist doch irgendein Weib im Spiel!“

Papachen lachte hellauf. Er hatte es ja gewußt, ganz genau gewußt. Es war wieder die alte Geschichte! Er schüttelte sich fast vor Belustigung. „Du unverbesserliches Dummchen, du! Was scheren mich andere Weiber! Daß du das nicht endlich begreifst!“ „Und warum rasierst du dich dann so oft?“ fragte Mamachen jetzt kleinlaut. „Weil der neumodische Apparat den Bart weniger gut packt als richtige Klingen und die Bartstoppeln deshalb viel schneller wieder zu sehen sind.“ „Ach sooo!“ „Ja, ja!“ Papachen nickte leicht drohend mit dem Kopf. „Eins ist mir dabei aber noch unverständlich,“ begehrte Mamachen noch einmal auf, „warum hast du dich nicht gleich zweimal am Tag rasiert, als du den Apparat bekamst?“ „Ich mußte erst herausfinden, daß das nötig war!“ „Verständlich! Leuchtet mir ein! — Ich muß manches ja auch erst h e r a u s f i n d e n!“ lachte Mamachen jetzt schelmisch. „Eben“, meinte Papachen, „aber vielleicht solltest du mich für deine Spitzfindigkeiten in Zukunft doch ein bißchen früher zu Hilfe nehmen als gewöhnlich.“ „Mal sehen!“ sagte Mamachen darauf gedehnt und blinzelte ihn verliebt an.

Und damit war wieder ein Fall ausgestanden.

Hannelore Patzelt-Hennig

Der „Blaue“

Ein-, zweimal in der Woche hielt der Bierwagen der Aktien-Brauerei vor den Lokalen. Beileibe kein Lastauto. Ein mächtiger Wagen, bespannt mit zwei schweren Kaltblütern. Die Geschirre

mit blanken Beschlägen versehen. Der Fahrer paßte in der Statur ganz zu seinen Rössern. Er war 1,85—1,90 m groß und wog an die 3 Ztr. Sein Lederschurz, der auch Brust und Schultern bedeckte, ließ ihn noch mächtiger erscheinen. Er paßte auch in kein normales Bett. Deshalb hatte er sich in einer Schlosserei ein Eisenbett bauen lassen. Wenn er dann die benötigten Bierfässer, die damals noch aus Holz bestanden, abgeladen hatte und die Lieferung bestätigt war, sagte er auch nicht nein, wenn er zu einer deutschen Lage eingeladen wurde. Und da er in Ragnit doch einige Gasthöfe zu beliefern hatte, summierten sich auch die Einladungen. Um eine Kontrolle über die Bierfahrer zu haben, war man wohl seitens der Brauerei dazu übergegangen, an den Wagen eine Apparatur anzubringen, welche anzeigte, ob das Fahrzeug stand oder fuhr; gewissermaßen einen Tachometer. Wenn aufgrund der Einladungen sich die Zeit hinzog, ging unser Fahrer zum Wagen und fing an, diesen mächtig zu schütteln. Er muß sich wohl einen Trick ausgedacht haben, um sein längeres Verweilen zu vertuschen.

Wenn man sich nach seinem Tun erkundigte, pflegte er zu sagen: „Na, kannst nicht kicke — eck do doch ruckse!“

Wenn dann, vor allen Dingen zur Sommerszeit, der Bierwagen heimwärts nach Tilsit fuhr, kam es oft vor, daß die Pferde den Weg alleine finden mußten. Und sie fanden ihn; etwa auf halbem Wege lag Schalau. Von hier wurde noch Leergut mitgenommen. Oft wurde der Fahrer es garnicht gewahr, das er noch eine Zuladung bekam, weil er von den vielen Einladungen müde wurde. Die Rösser marschierten dann von alleine weiter durch zur Aktienbrauerei.

Der Bierfahrer war schon ein Original. Man nannte ihn auch bei uns der „Blaue“ wegen seiner rötlich-blauen Gesichtsfarbe. Als dann von den Brauereien Lastwagen eingesetzt wurden, fehlte etwas am Erscheinungsbild unseres Städtchens. A. B.

Mitte der 30er Jahre wurde auf dem Hauptgut Adl. Schilleningken/Hegehof das 150 Jahre alte Brennereigebäude bis auf die Außenmauern abgerissen und ein Neubau errichtet. Die Kellerräume, in denen früher die Maischbottiche standen, eigneten sich recht gut als Kartoffelkeller. Zu ebener Erde wurden ein großer Gemeinschaftsraum, eine Waschküche, Garagen für Trecker, Lkw und Pkw sowie andere Räumlichkeiten geschaffen und darüber 2 etagerter moderner Speicher mit Saatgut-, Reinigungs- und Beizanlage errichtet.

Ursprünglich befand sich in dem Altbau eine Bierbrauerei, die später in eine Spiritusbrennerei auf Kartoffelbasis umgewandelt wurde, und zusätzlich hatte mein Großvater in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine für damalige Zeiten ganz moder-

ne, stationäre Dreschmaschine mit Anschluß einer Mahlmühle und Häckselmaschine eingebaut.

Die ganze Anlage wurde in dem Taxprotokoll gelegentlich einer Beleihung der Begüterung durch die Ostpr. Landschaft im Jahre 1858 als einmalig in der Provinz rühmend erwähnt. Ganz oben, im 3. Stock unter dem Dach, befand sich ein 10 000 l fassendes Wasserbassin, welches das Wohnhaus und alle Stallungen des Hofes mit Trinkwasser versorgte. Dieses Bassin aus Gußeisen hatte natürlich auch im leeren Zustand ein enormes Problem: wie können wir das viele Zentner schwere Ding heil nach unten bringen, um es später wieder verwenden zu können? Es entspann sich eine lange Debatte zwischen den beteiligten Handwerkern, meinem Schmiedemeister, meinem Stellmachermeister, dem fremden Maurermeister und den Zimmerleuten. Nach dem Bau der Rutschbahn und allen möglichen Sicherheitsmaßnahmen landete das Bassin dann aber unbeschädigt auf dem Erdboden.

Als ich darauf eine Flache Schnaps spendierte, sagte der Zimmermann Schlagowski aus Neu-Argeningken/Argenbrück ganz lakonisch: „De ole Bassin wär veel vernünftiger als manche Min-sche!“
Dr. H. R.

Das Wettlügen

In Ostpreußen war es so üblich, daß zu Martini meistens die Knechte und Mädchen ihre Stellen gewechselt haben. Und nun war ein Bauer so schlau und wettete mit seinem Knecht, den er schon mehrere Jahre hatte, als Martini rankam, und er sollte ihm seinen Lohn auszahlen, sagt er: „Weets du wat, Fretz, wi beide weere wedde!“ — „Jo“, seggt er, „ek si enverstanden!“ — „Wi weere wedde, wer von uns beide am beste lieje kann.“ — „Jo“, seggt er, „dat kenn wi moke!“ — „Wer am beste lieje kann“, seggt er, „wenn du besser lieje kannst wie eck“, seggt er, „denn kregst du den doppelten Lohn; aber wenn du schlechter liejen kannst wie eck“, seggt er, „denn krechtst gor nischt!“

Jeseggt, jetane, so haben sie gewettet. Und nun hat jeder so gut gelogen, wie er konnte. Der Bauer erzählt eine Geschichte: Er mußte mal für seine Mutter Bohnen holen aus dem Garten. Und als er dann Bohnen holte, da waren die Bohnenstangen, wo die Bohnen raufgerankt waren, sehr hoch, und er kletterte rauf bis oben zur Spitze. Er hat unten seine Schüssel stehenlassen, wo er die Bohnen reinpflückte. Und als er oben war, sagt er: das ging so schön, könntest doch eigentlich mal versuchen, bis zum Himmel raufzuklettern! Da nahm er den Bohnenstengel, riß ihn ab und nahm das obere Ende und warf es weiter nach oben und kletterte wieder weiter, so verlängerte der das Ende immer wie-

der, bis er dann im Himmel ankam. „Glowst du dat?“ seggt er zu dem. „Ja“, seggt er, „eck glow dat!“ — „Wie eck nu bobee weer im Himmel“, seggt er, „wie komm eck nu runder?“ Weer er biem Petrus, und da weer so'n großer Hoake, seggt er, da weer eck dat eene Ende anbinde un dat annere Enne lat eck runder. „Un wie eck mi nu runnerlet, do reet dat Ende ut, on do nehm eck nu dat andere Ende bowe, lot dat riete, do ging dat los, und eck schmeet dat runder, dat eck fix dran kann runnerkladdere.“ Nu weere bloß noch funfzehn Meter, seggt er, na, da kannst ja mal runderspringen. Na, und nun sprang er runder und sprang in so'n grotet Moor ren, un da weer so week, un so sunk er en un kām nich rut. Un so sakt er seck sien Messer her un schneet beide Beene af, kreet no Hus un holt seck'n groten Spoden und grow de beide Beene wedder rut, mokte se seck an und konn wedder goahne. „Glowst du dat?“ — „Jo“, seggt er, „dat glow eck, dat es meeglich jewesen!“

Na, nu seggt er: „Ja, mehr lieje kann eck nich, fang du an!“ Da fung der Knecht an to lieje. Seggt der Knecht to dem Bur: „Mien Voader un dien Voader, de hädde mol tosamm Schwien jeheedet.“ — „Ne“, seggt er, „dat stemmt nich!“ — „Glowst du dat?“ — „Ne, dat stimmt nich!“ seggt er, „min Voader un dien Voader hadde nich tosamm Schwien geheedet!“

Das war dem Bauern natürlich zu hoch und wider seinen Stolz, und dadurch hatte er die Wette verloren und mußte dem Knecht den doppelten Lohn auszahlen.

Alfred Cammann
(aus „Märchenwelt des Preußenlandes“)

Man glaubt mir nicht

Wenn ich sage, daß bei uns Korinthen wuchsen,
lächelt man nachsichtig nur: du warst noch klein!
Sollte mir jedoch gelingen abzuluchsen
'ne Bestätigung hierfür, würd's nicht so sein.
Wer das kann, müßt' aber Raudszen kennen
— oder besser gesagt Rautengrund —
Und dort können einen Garten nennen
klein und sträucherreich und blumenbunt.
In dem Garten nämlich wuchsen diese Früchte,
dunkelblau und zuckersüß, am Strauch.
Ich aß oft davon, das sind keine Gerüchte.
Wer, ach bitte, wer aß davon auch?

H. P. H.

Damals vor dem Kriege in Breitenstein, als die Polizei gehalten war, die Bettelei nicht zu dulden, die Zigeuner das aber als ihr uraltestes Gewerbe ansahen, da beobachtete der zuständige Wachtmeister der Gendarmerie, wie eine Zigeunerin im Pfarrhaus verschwand und einige nahrhafte Dinge verstaute, als sie herauskam. Bei sich bietender Gelegenheit setzte dann der Gendarmeriewachtmeister gegenüber dem Herrn Pfarrer eine amtliche Miene auf, um darüber aufzuklären, daß es niemand nötig hätte zu betteln. Unser Pfarrer, Dr. Richard Moderegger, tat das mit seiner Antwort kurz ab: „Wer in mein Haus kommt, der bettelt nicht!“

M. H.

Hinweis für unsere Leser:

Um eine rechtzeitige Belieferung mit dem Heimatrundbrief zu gewährleisten, bitten wir nochmals **dringend** darum, jeden Anschriftenwechsel der Geschäftsstelle in Lüneburg umgehend zu melden, damit die Bezieherplatte entsprechend berichtigt werden kann; unerlässlich ist es dabei, den **letzten Heimatwohnort** anzugeben und außerdem mitzuteilen, von welchem der Patenschaftsträger der Heimatrundbrief bisher zugestellt wurde.

Um die Heimatkreiskartei auf den letzten Stand zu bringen, bedarf es auch der Mitteilung an unsere Karteiführerin, soweit sich Veränderungen in den Familienverhältnissen (Wohnungswechsel, Tod usw.) ergeben haben. Postkarte an die Karteiführung (Frau Dorothee Schiedlowsky, Raiffeisenstraße 18 in 3070 Nienburg/W.) genügt!

Ebenso erbitten wir von Ihnen kurze Nachricht, falls Sie den Rundbrief doppelt beziehen. Geben Sie dann auch bitte an, von welchen verschiedenen Stellen Sie „Land an der Memel“ zugestellt erhalten.

Vielen Dank!

Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel“

Der

„9. TILSITER RUNDBRIEF 1978/1979“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben. Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in Kiel 14 — unter gleichzeitiger Angabe des letzten Heimatwohnortes — anfordern.

Heimatliche Literatur

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

Postkartenserie Tilsit-Ragnit

mit ansprechenden Motiven aus unserem Heimatkreis.

Die gesamte Serie ist zum Preis von 3,— DM incl. Porto gegen Überweisung des Betrages oder gegen Voreinsendung des Gegenwertes in Briefmarken durch uns zu beziehen.

„Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“

Von Walter Broszeit.

Diese Chronik bieten wir Ihnen zum Preis von 18,— DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

„Ragnit im Wandel der Zeiten“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung).

„Land an der Memel“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 23

Kostenlos (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten Kreisliteratur und der Postkartenserie genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg

unter der Angabe des gewünschten Buchtitels oder der Postkartenserie. Gert-Joachim Jürgens



Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84

2000 Hamburg 13

Postfach 8047

Tel. (040) 446541/42

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich

Preis monatlich 5,80 DM

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare